

Neuntes Kapitel.

„Gehst Du bald fort, Tante Luise?“

Luise trat eben mit Annie aus ihrer Hausthür.

„In zwölf Tagen, Annie. Aber ich bleibe nicht lange. Die Zeit vergeht schnell, und dann bringe ich Dir etwas Wunderschönes mit.“

„Tante Luise, ach dann geh' doch nach dem Spaziergang mit mir auf den Kirchhof. Es ist heut so heiß, und auf dem Kirchhof ist's immer so schön schattig und kühl.“

Luise sah nach der Uhr. „Dann wollen wir lieber jetzt gleich gehen, Annie. Nachher ist es vielleicht zu spät.“

Der Weg war lang und heiß. Aber als sie den schattigen, alten Kirchhof betraten, wehte ihnen eine frische, kühle Luft entgegen. Es war still hier, totenstill im Vergleich zu den durchlärmten Straßen da draußen und wenig Menschen zu sehen; nur manchmal stand eine Frauengestalt, die Hände gefaltet, den Kopf leicht geneigt, betend an einem der Gräber. Die Vögel, die im Frühjahr den großen Kirchhof mit ihrem Gesang erfüllt, waren stumm geworden. Familienorgen hatten den armen Dingen

Zeit und Lust zum Jubilieren geraubt, dafür hatte der Sommer eine Flut von Blumen über die Gräber ausgeschüttet. Überall duftete, sproßte und blühte es. Jede Nacht harrten tausende von Knospen des ersten Sonnenstrahls, der sie am Morgen zur Blüte bringen, die grünen Blätter sprengen sollte.

Was predigen sie den Menschen? Hoffnung auf ein Auferstehen, auf ein zukünftiges Leben oder glühende Freude am gegenwärtigen? Genießt es so viel Ihr könnt, faßt es als eine Wonne auf! Seht uns an! Wir strahlen und blühen selbst auf Gräbern.

Nicht alle Kirchhofesblumen sind weiß, tragen die Farbe der zukünftigen Seligkeit. Es sind auch purpurrote Rosen darunter, üppige, farbenglühende Geschöpfe. Was mögen die sich zu erzählen haben, in den kurzen, schwülen Sommernächten, da sie noch trunken, wie berauscht von den glühenden Sonnenstrahlen, die Köpfe müde herabhängen? Wie finden sie sich damit ab, daß sie mit ihrer Lust am Dasein, auf Gräbern stehen, sie eine Kirchhofesmauer umschließt und sie nichts als trübe Gesichter zu sehen bekommen?

„Tante Luise, sieh mal den süßen, kleinen Engel,“ sagte Annie, sich von Luises Hand losmachend und auf eins der Gräber zueilend, das ein ungeschickt gearbeiteter Engel schmückte, „sieh mal, wie schön der ist, ganz neu und noch so schön rein. Und dann sieh mal den weißen Rosenstrauch da, wie der blüht! Papa hat auch einen auf Mamas Grab pflanzen lassen, den mußt Du heute sehen. Ich habe ihm Deine Geschichte erzählt, Tante Luise. Er hat gesagt, er müßte immer an Dich denken, wenn er ihn sähe.“

Luiſe wurde rot. „Das hätteſt Du nicht thun ſollen, Annie.“

„Doch, Tante,“ Annie ſchritt nun wieder erſt neben ihr einher, „ich muß Papa alles erzählen; er fragt mich immer. Tante Luiſe!“

„Was willſt Du, Annie?“

„Es iſt ſo ſchade, daß die Linden nicht mehr blühen. Weißt Du noch das Geſumme und Geſurre von den vielen Bienen, als wir das letzte Mal hier waren? Jetzt iſt's ſo ſtill. — Ach, da iſt Papa!“

Sie riß ſich wieder von der Hand los und lief, ſo ſchnell ſie konnte, den breiten Hauptgang hinauf, auf ihn zu.

Berg ſtand am Grabe ſeiner Frau in gebückter Haltung, beſchäftigt, einen Roſenzweig, den der Wind am Tage vorher abgeriſſen, wieder an den Stab zu binden. Als er Annie auf ſich zulaufen ſah, richtete er ſich auf, dunkelrot im Geſicht. Von der Anſtrengung des Bückens war ihm heiß geworden. Ein dicker blonder Haarſträhn war ihm auf die Stirn gefallen, den er erſt zurückſtrich, ehe er Luiſe die Hand reichte.

Nun da ſie ihm gegenüberſtand, konnte er ſeine innere Erregung kaum verbergen, und doch war er hier draußen, in der freien Natur, garnicht ſo ſinkisch und ſteif wie in der engen Stube, wo er immer Gefahr lief, an jede vorſpringende Ecke, jeden im Wege ſtehenden Stuhl anzustoßen. Hier brauchte er auch keine feierliche Verbeugung zu machen, hier genügte ein warmer Händedruck. In der freien Natur

bewegte sich Bergs große Gestalt zwangloser, als in den engen vier Wänden.

Luiſe zeigte ein ernſtes Geſicht. Ob ihr vielleicht dennoch ſeine Anweſenheit ſtörend iſt? Sie war freilich in der letzten Zeit immer freundlich gegen ihn geweſen; aber vielleicht wollte ſie heut mit dem Kinde hier allein ſein.

In entſchuldigendem Tone ſagte er: „Oh, wenn ich Sie ſtören ſollte! Ich bleibe nicht lange hier. Ich warte nur noch auf den Gärtner, mit dem ich einiges beſprechen wollte. Ich gehe bald.“

Dieſe Entſchuldigung kam Luiſe ſo drollig vor, daß ſie lächelnd ſagte: „Sie brauchen ſich wahrhaftig nicht zu entſchuldigen, Herr Doktor, daß ich Sie hier am Grabe Ihrer Frau antreffe. Wenn jemand dazu Urſache hat, bin ich es. Eine Fremde kann hier nur ſtören. Annie wollte ſo gern hierher, da ging ich mit, zumal ich ſelbſt den alten Kirchhof ſo wunderſchön finde. Wie wundervoll haben Sie das Grab Ihrer Frau bepflanzen laſſen!“ Ihre Blicke ruhten mit Bewunderung auf dem Blumenſtor, mit dem er ſeine Tote bedeckt hatte. „An einem ſo ſchönen Sommertage hat der Gedanke nichts Bitteres, ſo unter Blumen ſchlafen zu liegen; da iſt's ſchon beſſer als in unſerer düſteren Stadtwohnung.“ Auf ihren ſchönen Zügen lag ein trauriger Ausdruck.

„Wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie gerade heute gekommen,“ ſagte Berg tief aufatmend, als würde es ihm ſchwer, die Worte, die ihm ſchon lange auf der Seele lagen, auszuſprechen, „daß ich endlich einmal am Grabe meiner Frau mit Ihnen zuſammen-

stehen darf, Fräulein von Trebbin. Darnach habe ich mich schon lange gesehnt. Hier kann ich's am besten sagen, was ich auf dem Herzen habe, und ich habe viel auf dem Herzen," sagte er, ernst auf sie herabblickend, „sehen Sie, hier bin ich ein ganz anderer Mensch, als daheim in der engen Stube. Hier fällt mir's leichter, Ihnen vieles zu sagen, und doch wird mir's noch schwer genug, denn Sie wissen nicht," er atmete wieder tief auf und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, „wie einem Manne zu Muthe ist, wenn er der Frau gegenüber steht, die sein Lebensglück in ihrer Hand hat."

Luiſe fuhr unwillkürlich mit der Hand nach dem Herzen, als wenn sie da auf einmal einen physischen Schmerz empfinde. Nun wird er es ihr sagen, daß er sie liebt, und sie wird ihm eingestehen müssen, daß sie bei seinen Worten nichts empfindet als Angst, daß er ihr gleichgültig ist und daß sie sich nicht entschließen kann, die Seine zu werden, nur jetzt noch nicht! vielleicht später einmal. Wer soll es wissen, wie uns das Leben mitspielt? Nur jetzt noch nicht!

„Sie stehen nicht als Fremde am Grabe meiner Frau," hob er wieder an. „Sie haben soviel für Annie und, ohne es zu wissen, für mich gethan, daß Sie uns beiden keine Fremde mehr sind. Annie liebt Sie, wie eine Mutter und mit Recht: eine Frau, die sich mit solcher Liebe einem Kinde hingeben kann, die es so versteht, ihm die Mutter zu ersetzen, muß ein tiefes, herrliches Gemüt haben, und das haben Sie, Fräulein von Trebbin. Sie können's noch nicht ermessen, wie ich Sie liebe," und die Worte rangen

sich ihm mühsam los, „ich kann es nicht verlangen, daß Sie mich so wieder lieben. Aber die Liebe wird kommen, wenn Sie mich besser kennen werden, wenn Sie es werden fassen können, wie ich Ihnen mein ganzes Leben hinzugeben entschlossen bin. Ich mag vielleicht manches an mir haben, was Ihnen nicht gefällt. Ich bin ein täppischer Geselle; aber es läßt sich was aus mir machen,“ sagte er treuherzig, „Sie dürfen nicht vergessen, wie einsam ich mit meiner kranken Frau gelebt. Daß ich Ihnen hier am Grabe meiner Frau das alles sage, beweist Ihnen, wie heilig und ernst ich den Antrag, den ich Ihnen stelle, auffasse, und wie ich in innerster Seele überzeugt bin, daß mein Weib mein Vorhaben segnet; es wäre sonst frevelhaft, Ihnen hier von meiner Liebe zu sprechen. Sie hat mir oft gesagt, daß ich mich nach ihrem Tode wieder verheiraten müßte, um Annies willen, die nicht ohne Mutterliebe existieren kann. Ich sollte mein Leben, hat sie einmal lächelnd gesagt, in das Händchen des Kindes legen, mir von ihm seine zukünftige Mutter zuführen lassen. Nun hat mir das Kind eine solche Frau zugeführt, eine Frau, die ich, Gott sei es gelobt, grenzenlos liebe. Luise,“ und er faßte nach ihrer schlaff herabhängenden Hand, „wollen Sie mein einzig geliebtes Weib werden? Ich kann Ihnen nichts bieten, als einen Schutz, einen festen Arm, auf den Sie sich in aller Fährlichkeit stützen mögen, einen Mann, auf den Sie sich in Not und Tod verlassen können.“

Den Kopf gesenkt, hatte sie ihm zugehört ohne ihn einmal zu unterbrechen.

Er mochte dies für eine Zustimmung halten; er belebte und erregte sich immer mehr während er sprach. Zuletzt brauchte er die Worte nicht mehr zu suchen, sie kamen ihm von selbst aus seinem über- vollen Herzen auf die Lippen. Als Luise indes jetzt, nachdem er geendet, zu ihm aufblickte, mochte er wenig Hoffnung auf ihren Zügen lesen, und sein Gesicht nahm plötzlich einen tieftraurigen Ausdruck an.

Thränen kamen ihr in die Augen, als sie sprechen wollte, sie schüttelte trübe den Kopf. „Ich kann nicht,“ und da er stumm blieb, sagte sie nochmals: „Ich kann nicht, kann wirklich nicht die Ihre werden. Es ist mir jetzt noch nicht klar,“ sagte sie, wie im Traum, gleichfalls als stünde sie unter fremdem Einfluß, „was ich von mir weise, indem ich Ihren Antrag ausschlage, das wird erst kommen. Aber selbst, wenn ich's wüßte, ich könnte ihn nicht annehmen. Ich will nicht heiraten! Sie sind auch zu gut für mich, Sie werden eine Frau finden, die besser imstande sein wird, als ich, Ihnen Ihre Liebe zu vergelten. Es wird Ihnen gleichgültig sein, wenn ich Ihnen sage, wie wohl mir in mancher Hinsicht Ihre Worte gethan, wie dankbar ich Ihnen dafür bin. Der Gedanke, Sie zu beleidigen, zurückzustößen, ist mir furchtbar. Aber ich kann nicht anders. Fragen Sie mich nicht nach Gründen, ich würde Ihnen keinen andern sagen können, als ewig die alberne Antwort: 'Ich kann nicht!' Sie verdienen eine Frau, die Sie glücklich macht. Ich würde Sie nicht glücklich machen. Ich weiß es noch nicht genügend zu schätzen, wenn sich

uns im Leben eine Hand, wie die Ihre, rettend entgegenstreckt. Und nun leben Sie wohl!"

Sie reichte ihm die Hand, die er warm drückte, als wolle er ihr damit eine Versicherung geben, daß trotz ihrer Weigerung kein Groll in seinem Herzen zurückgeblieben sei.

Nein kein Groll! Er wußte sich selbst keine Erklärung zu geben, warum ihn bei ihren Worten so tiefes Mitleid mit ihr erfaßte.

Als sie schon im Begriff war fortzugehen, um Annie, die bei einem andern Kinde stand, adieu zu sagen, sagte er noch: „Bitte, besuchen Sie Annie, solange wir noch hier in B. bleiben, wie bisher, dem Kind wird die Trennung schwer genug fallen.“

„Trennung?“

„Ja. Ich habe heute den Bescheid bekommen, daß ich vom September ab nach Königsberg als Direktor an das dortige Gymnasium versetzt bin. Leben Sie wohl.“

Als sie von ihm ging, war ihr auf einmal, als müsse sie wieder umkehren, ihn, den sie von sich gewiesen, himmelhoch bitten: nimm mich mit, bei Dir finde ich Schutz vor mir selbst, Ruhe und Frieden. Ich kann nichts Besseres thun, als Dein Weib zu werden. Nein! Nein! Nicht sein Weib! Nicht solange ich Tag und Nacht an Steffens denken muß, ob ich will, ob nicht. Nicht solange ich mit dem Kampf noch nicht zu Ende bin!

Als Luise Annie adieu gesagt, lief die Kleine gleich zu ihrem Vater. „Warum geht Tante Luise fort, Papa?“

Keine Antwort. Er fuhr sich mit der Hand über die Augen; als er sie fortnahm, und Annie, neben ihm stehend, zu ihm aufblickte, sagte sie plötzlich: „Ach! Weinst Du, Papa! Du siehst so traurig aus.“

Er neigte sich herab, hob das Kind empor, drückte es an seine Brust in leidenschaftlicher Zärtlichkeit; dann gingen sie, Hand in Hand und ohne ein Wort zu reden nachhaus.